BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH
SENIORENRESIDENZ

Herbst

Journal der
Bergischen Residenz
Refrath / Ausgabe:

Nº 02 | 2024

4
Mathematik in ihrer schönsten Form: Die Dahlie

12
Was Sie schon immer über Kinrō Kansha no Hi wissen wollten...

18
Kitsch. Kunst. Können. Eine schwierige Dreierbeziehung...

26
Es gibt nur wenige Menschen, die mit einem Leuchten dunkle Zeiten bezeugen

12
Er ist besser als sein Ruf: Kohl. Bloß welcher?

22
Ein Lebenstraum trabt in Erfüllung

Editorial
3
FARBEN
Farbenpracht aus Mexiko.
von Heike Pohl
4
Farben.
von Johanna Pofahl
6
Er haucht Menschen mit dem Pinsel Leben ein.
von Heike Pohl
8
Farbenfrohe Natur zu allen Jahreszeiten.
von Willi Ackermann
10
Der Dankbarkeit ein Fest!
von Heike Pohl
12
Kohl.
von Heike Pohl
14
Früher im Herbst.
von Heike Pohl
17
Kitsch.
von Dr. Klaus Hachmann
18
Ausgeträumt.
von Heike Pohl
22
Schreiben Sie (uns).
25
Die Würde des Menschen.
von Sandra Werner-Kreßmann
26
Wer findet die fünf Fehler?
Sudoku
28
Preisrätsel
29
Ehrenamt.
von Wilhelm Busch
30
Impressum
31

Hintergrundbild: Herbstzeitlose

Editorial:

Verehrte Damen und Herren,
geschätzte Leserinnen und Leser,

bei uns geht's diesmal bunt zu, denn „Farbe" ist das Motto der neuen Ausgabe unseres BRR-Journals. Farbe bringt nicht nur Sonne in unser Gemüt, sie passt thematisch auch hervorragend zur aktuellen Jahreszeit.

„Farbe ist eine Kraft, die die Seele direkt beeinflusst", so hat es der russische Maler und Grafiker Wassily Kandinsky zusammengefasst. Er war Expressionist, Wegbereiter der abstrakten Kunst. Immer wieder hatte ich Poster von Ausstellungen in meinen „Studentenbuden" hängen. Wie wichtig für uns Menschen Farben sind, das zeigt sich schon allein an der Vielzahl kreativer Bezeichnungen, oftmals entwickelt vom Marketing, deren Sprache auf unsere Sinne zielt. Ein Informatiker hat im Internet in einer ständig wachsenden Datei bereits über 29.000 Farbbezeichnungen aufgelistet. Obwohl das so unfassbar viele Farbnuancen sind, deckt diese Liste gerade einmal 0,17 % aller möglichen Varianten ab. Apfelgrün. Mausgrau. Flamingo. Narzisse. Kanariengelb. Jeansblau. Kiwigrün. Mint. Himbeere. Nougat. Pflaume. Flieder. Die Farben sprechen namentlich zu uns und jeder Mensch hat sofort den jeweiligen Farbton vor Augen.

Beim Autokauf haben wir Deutschen es allerdings nicht so sehr mit Farben. Da vermeldet das Kraftfahrt-Bundesamt 31 % Grausilber, 26 % Schwarz, gefolgt von 20 % Weiß. Was auch daran liegen könnte, dass der eigene „Mut zur Farbe" beim Wiederverkauf teuer werden könnte, weil Froschgrün, Volare-Blue oder Valencia-Orange nicht jedermanns Sache sind; Frauen wären sicherlich gerne „farbenfroher" unterwegs, behaupte ich persönlich – und fahre trotzdem ein silbergraues Auto. Schade eigentlich!

Als absolute Lieblingsfarbe weltweit gilt Blau, wovon es auf unserem „blauen Planeten" allein etwa 15.000 Farbtöne gibt. Ich selbst falle da offensichtlich aus der Reihe, denn ich mag Pink und gestehe, ganz im Sinne des Beitrags auf Seite 18, ein pinkfarbenes Schaf im Garten stehen zu haben (siehe S. 31). Lindgrün und Taupe machen diese, wenn auch von mir sehr geliebte „Geschmacksverirrung" dann hoffentlich wieder wett. Und welche Lieblingsfarbe haben Sie?

Herzlichst, Ihre

Susanne Rönnau
Direktorin und Herausgeberin

Auflösung Frühlingsrätsel:

Farbenpracht aus Mexiko.

von Heike Pohl

Sie blühen von Sommer bis spät in den Herbst hinein und begeistern mit ihrer Farbenpracht, ihren Formen und ihrer Vielfalt – Dahlien gehören zum Herbst, wie reife Äpfel, Kastanien und buntes Laub.

Unter dem botanischen Autorenkürzel „F.HERN“ wurden nach seinem Tod (zwischen 1615 und 1651) die ersten schriftlichen Notizen über die bislang in der westlichen Welt unbekannten Dahlien veröffentlicht. Entstanden waren sie schon 1575, als der Leibarzt des spanischen Königs Philipp II sich auf eine sechs Monate dauernde Schiffreise in die Neue Welt begeben hatte, die ihn u.a. auch nach Mexiko führte. Francisco Hernandes de Toledo, wie F.HERN bürgerlich hieß, brachte schließlich nach sieben Jahren Aufenthalt auf dem neuen Kontinent 17 umfangreiche Bände mit Beschreibungen und Zeichnungen von Flora und Fauna nach Spanien zurück, darunter allein 3000 bislang unbekannte Pflanzen- und rund 500 Tierarten. Und die Dahlie, auch Georgine genannt.

Neben wilden, ursprünglichen und einfachen Blütenformen hatte de Toldeo auch halbgefüllte Dahlien-Exemplare gezeichnet, woraus man schloss, dass die farbenprächtigen Blumen in Mexiko bereits kultiviert und gezüchtet worden waren.

1791 sandte Vicente Cervantes, ein spanischer Botaniker, erstmals Samen der schönen Blüten aus dem Botanischen Garten Mexico-Stadt nach Madrid, wo sie noch im selben Jahr aufblühten und zu ihrer ersten wissenschaftlichen Beschreibung gelangten. Ihr Erstname Dahlie geht zurück auf den schwedischen Arzt und Botaniker Anders Dahl und ihren Zweitnamen Georgine oder Georgina verdankt die in unzähligen Formen, Größen und Farben blühende Dahlie dem aus Pommern stammendem Botaniker Johann Gottlieb Georgi.

Inzwischen sind Dahlien in weit mehr als 20.000 Sorten, aufgelistet im „International Register of Dahlia Names“ und bei Züchtern auf der ganzen Welt erhältlich. Man unterteilt sie in 13 Klassen. Je nach Form ihrer Blüten gehören sie beispielsweise zu den Stern-, den Kaktus, den Pompon- oder den Seerosen-Dahlien, um nur einige genannt zu haben.

Ihre Knollen erinnern ein bisschen an Ingwer und sind essbar. Sie galten bei den Azteken als Nahrungspflanze und wurden entsprechend angebaut. Dahlien-Knollen enthalten Stärke, Fett und Inulin (Fructose), wie es auch in Artischocken, Löwenzahn, Pastinaken und Topinambur enthalten ist.

Foto © Heike Pohl

Die schönen Dahlien blühen von Sommer bis weit in den Herbst hinein. Sie sind allerdings nicht winterfest, sodass man die Knollen vor dem ersten Frost ausgraben und frostsicher überwintern muss, um sie dann im nächsten Frühjahr erneut auszupflanzen.

Alexander von Humboldt brachte um 1800 herum das erste Exemplar nach Deutschland, wo die Dahlien seither Parks und Gärten zieren. Viele Sorten sind bei Bienen, Hummeln, Schmetterlingen und anderen Insekten sehr beliebt. Der hübschen Gartenblume sind in jedem Jahr allein bei uns in Deutschland zahlreiche Feste, Ausstellungen und züchterische Schauen gewidmet.

Wer zu Schulzeiten einen Bogen um Mathematik gemacht hat, dem begegnet die vielfach ungeliebte Formalwissenschaft hier in ihrer mithin schönsten Form: Der Mathematik der Pflanzen.

Die Blüten der Pompon- und Balldahlien folgen, wie Kiefernzapfen, Ananas und Sonnenblumen, dem Rhythmus der Fibonacci-Folge. Diese Formel geht zurück auf Leonardo Pisano, auch bekannt als Fibonacci.
Sie beginnt mit zwei Zahlen, deren Summe die darauffolgende Zahl ergibt. Also: 1, 1, 2, 3, 5, 8, 13 und so weiter. Laut Pisanos Untersuchungen folgt das Wachstum in der Natur diesem Gesetz der Addition.

Je weiter die Zahlenfolge voranschreitet, desto mehr nähert sich der Quotient der aufeinanderfolgenden Zahlen dem Goldenen Schnitt und damit *dem* ästhetischen Ideal schlechthin.

Das Thema:

Farben.

von Johanna Pofahl

Farben, welch ein vielseitiges Thema! Eine Welt ohne Farben kann ich mir gar nicht vorstellen. Aber aus Schwarz, Weiß, Gelb, Rot und Blau allein kann diese Vielfalt nicht entstehen. Es braucht Mischfarben.

Die Frage ist, wer hat sie als solche entwickelt? Waren es die Maler mit ihrer genauen Darstellung oder die Chemiker mit der Farbenlehre?

Als natürliches Vorbild galt beiden wohl der Regenbogen. Heute sind künstliche Farbpigmente allgegenwärtig und für alle Wirtschaftszweige verfügbar für Anwendung auf Stoff, Glas, Holz, Porzellan usw..

Aber es gibt ja auch noch die persönliche Beziehung zu den Farben. Meine Lieblingsfarbe ist Rot. Der Klatschmohn mit seinen schönen roten Blüten, der von den Landwirten als Unkraut bezeichnet wird, an Wegen und Feldrändern in großen Mengen blüht und die Landschaft verschönert, hat mich schon als Kind begeistert. Es gibt ein Foto von einem Besuch an die Ostsee, darauf überall Klatschmohn. Natürlich liebte ich auch alle anderen Farben, die die Kinderwelt bunt und schön machen.

Doch dann kam der 8. Mai 1945 und von heute auf morgen war die Welt schwarz und dunkel. Es sollte acht Jahre dauern, bis die Farben und mit ihnen die Fröhlichkeit zurückkamen. Es waren die Menschen aus Köln, die mich aus der Dunkelheit befreiten, aber meine Lieblingsfarbe war nicht dabei. Dieses intensive Rot aus meiner Erinnerung ist in der Natur auch wohl sehr selten. Da ich meine Malausrüstung mit in die Residenz gebracht habe, die ich von meinen Kollegen zum Abschied geschenkt bekommen habe, habe ich mich entschlossen, es selbst zu malen – und es ist mir gelungen.

Johanna Pofahl, Jahrgang 1932, wohnt seit 2010 in der Bergischen Residenz Refrath

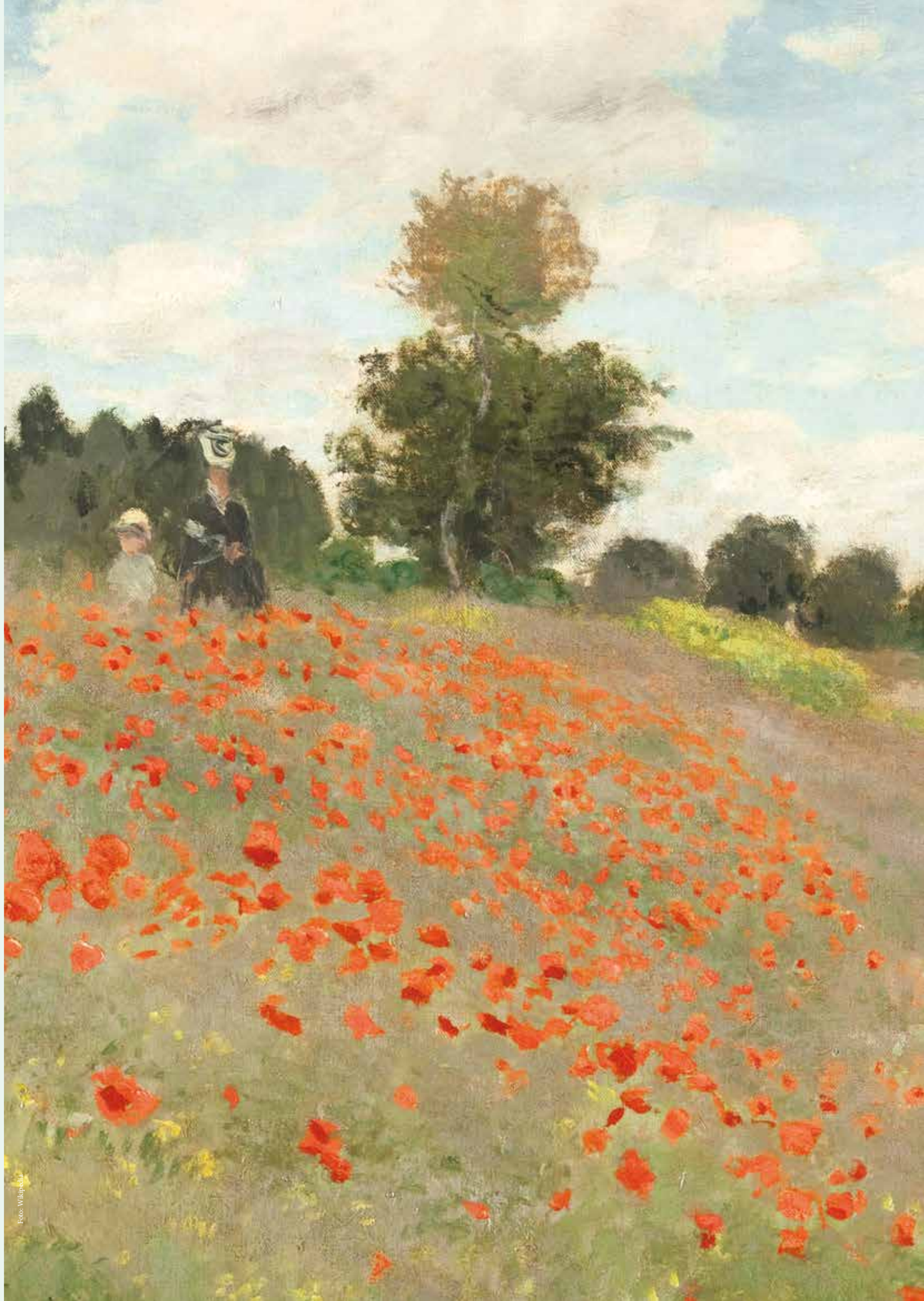


Foto: Wikipedia

Das Thema:

Er haucht Menschen mit dem Pinsel Leben ein.

von Heike Pohl

Die Welt vor 150, vor 100, vor 80 Jahren – in den Köpfen jüngerer Generationen ist sie schwarz und weiß, wie sie sie von Fotografien aus dieser Zeit kennen. Erst 1936 wurde der Farbfilm marktreif. Bereits 1932 wurde der erste Kleinbildfilm für Farbaufnahmen entwickelt, tauglich allerdings nur für Leica- und Kontax-Kameras.

Viel länger jedoch nutzen Menschen schon die Möglichkeit der Fotokolorierung, also der nachträglichen Einfärbung von Schwarzweißaufnahmen mit Pinsel und Farbe. Diese Technik löste in ihren Anfängen einerseits Begeisterung aus und andererseits stieß sie auf Kritik. Die Farben würden die Wirklichkeit verfälschen und sie nähmen den Aufnahmen die Authentizität.

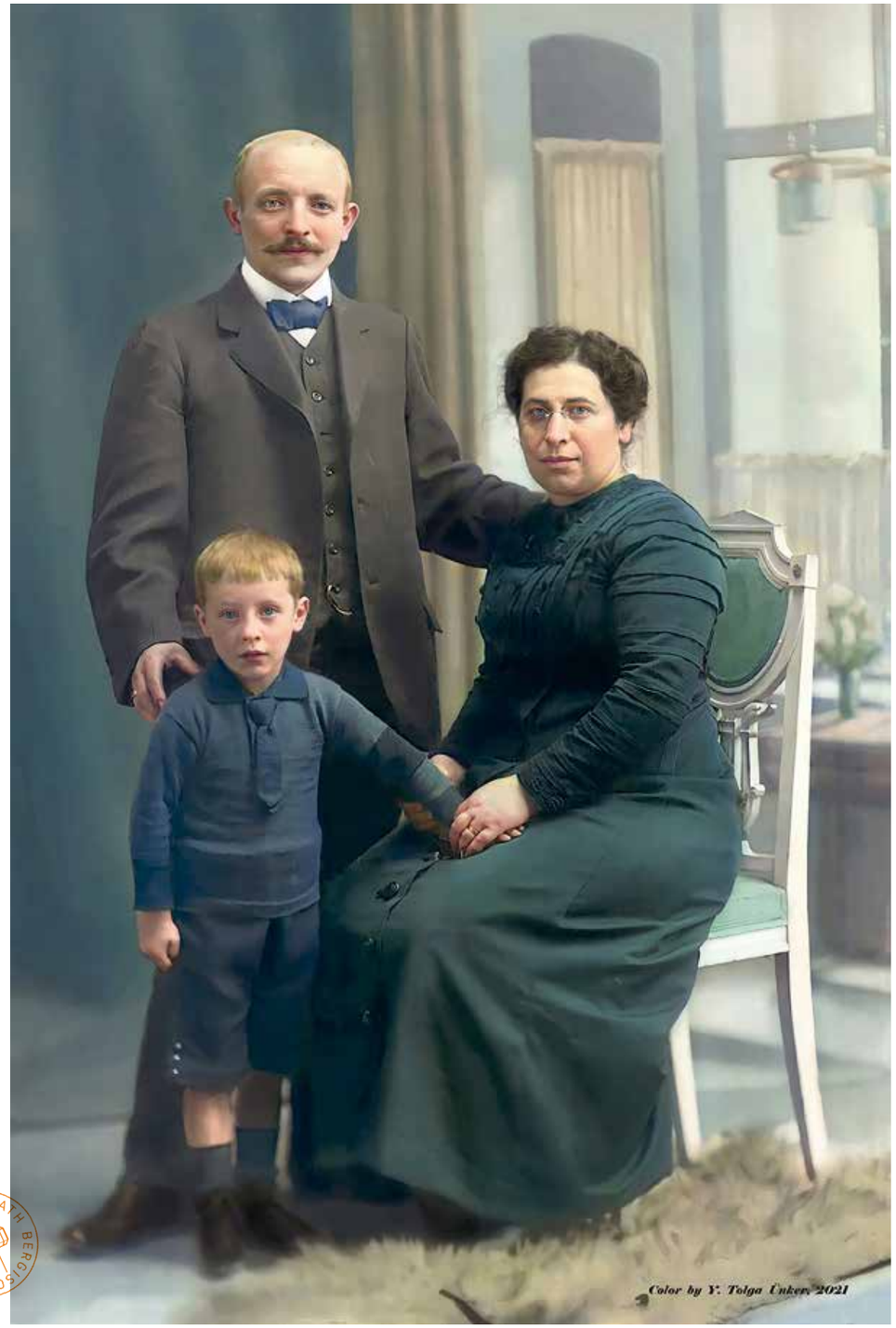
Historische Schwarzweißaufnahmen bemühen die eigene Vorstellungskraft, sie nehmen dem Geschehen aber auch die Lebendigkeit und so manchen Aufnahmen den Schrecken und damit möglicherweise die Chance, wirklich zu begreifen, was man sieht. In den vergangenen 120 Jahren sind gleich zwei Weltkriege über Millionen Menschen hereingebrochen. Als das geschah, war die Welt ebenso bunt, lebendig und schön, wie heute die unsere. Dass diese Kriege an sonnigen Tagen, inmitten bunter Städte, auf grünen Wiesen und unter blauem Himmel stattgefunden haben, dass die Menschen ihren Alltag lebten wie wir heute, einander liebten, ihren Sorgen wie Freuden nachgingen, verdeutlicht die Koloration. Dass sie plötzlich allem entrissen und in Schlachten um Leib, Leben, Hab und Gut geworfen wurden, dass sie sich in Trümmern wiederfanden, dieses Grauen heute in Farbe zu sehen, das macht es noch intensiver. Und das Blut rot. Und lässt Vergangenes näher an die Gegenwart heranrücken.

Der 1984 in Istanbul geborene Künstler Yusuf Tolga Ünker koloriert u.a. Fotografien im Zusammenhang mit dem Holocaust. Ünker hat an der Fakultät der Schönen Künste in Cuenca, Spanien, studiert. Mit einer speziellen digitalen Technik haucht er unzähligen historischen Aufnahmen auf zurückhaltende Weise und mit zarten Farben Leben ein. Unter seinen Motiven sind Menschen aus Europa, Asien und der Türkei zu finden, darunter unbekannte Gesichter, aber auch etliche historische Persönlichkeiten wie zum Beispiel Anne Frank. Einige Szenen zeigen Militärs unterschiedlichster Epochen sowie auch politisch/gesellschaftlich relevantes Geschehen.

Die hier gezeigte Aufnahme befindet sich im Besitz von Frederieke Shavit Köhler, der Urenkelin des abgebildeten Ehepaars. „Das auf dem Foto sind meine Urgroßeltern, Johanna (Blumenthal) Becker und Carl Becker, die in Hemer Nordrhein-Westfalen geboren wurden. Der kleine Junge auf dem Bild heißt Karl Baruch Becker. Meine Urgroßmutter stammt aus einer sehr großen jüdischen Familie aus Hemer. Fast könnte man sagen, alle Juden aus Hemer sind meine Verwandten. Es gibt auch ein Buch über sie. Es heißt *Juden in Hemer – Spuren ihres Lebens*.

Meine Urgroßeltern haben beide die Shoah überlebt. Sie waren beide in einem Konzentrationslager in der Nähe von Berlin gewesen. Von dort wurden sie entlassen und kehrten nach Hause zurück. Sie verbrachten den Rest des Krieges versteckt bei einer deutschen Familie. Der Junge auf dem Bild hatte ebenfalls Glück. Er wurde als Jude an die Front geschickt und konnte fliehen."

Während Künstler wie Ünker diese vergangene Zeit und Welt mit Farbe zum Leben erwecken, funktioniert das Ganze auch umgekehrt. In etlichen Dokumentationen wird beispielsweise die Farbe Rot deutlich entsättigt oder gar blau eingefärbt. So können auch Menschen Operationen, die Bergung Verwundeter oder andere eindringliche Szenen verfolgen,



REFRATH BERGISCHE RESIDENZ No 02 2014

Kolorierung © Yusuf Tolga

denen sonst beim Anblick von Verletzungen, Wunden und Blut übel würde.

Davon unbenommen, bleibt die Schwarzweißfotografie eine Kunstform für sich. Sie hebt sich, wie zuvor die Koloration von Aufnahmen zu Zeiten farbloser Techniken, von der Masse der (diesmal bunten) Bilder ab. Wo die Farbe als Ausdrucksmittel fehlt, kommt es ganz besonders auf Strukturen, Licht und Schatten und die Kunst der Abstraktion an.

Das Thema

Farbenfrohe Natur zu allen Jahreszeiten.

von Willi Ackermann

Lange habe ich darüber nachgedacht, in welcher Jahreszeit die farbigste Blumenpracht Herz und Sinne erfreut. Ist es der Frühling, wo alles zu neuem Leben erwacht und zu blühen beginnt? Ist es der Sommer, wo alles in voller Blüte steht und man sich an der vollen Blütenpracht nicht sattsehen kann? Ist es der Herbst, wo sich die ersten Blätter der Bäume verfärben und sanft zur Erde gleiten? Oder ist es sogar der Winter, wo sich die Tannen- sprich Weihnachtsbäume in sattem Grün vor der weißen Schneepracht präsentieren? Ich konnte mich für keine der Jahreszeiten allein festlegen, und so versuche ich nachstehend allen vieren gerecht zu werden.

Beginnen will ich mit dem Frühling. Im Jahr 1980 verbrachte ich mit meiner Familie (Frau und mein Sohn Markus) unseren Urlaub in dem Südtiroler Ort Sexten. Von diesem wunderschönen Fleckchen aus führt ein bequemer, ebener Weg durch das Fischleintal: Blühende Wiesen, dichte Wälder, majestätische Felswände – ein wildromantisches Tal, welches mit seiner faszinierenden Naturlandschaft beeindruckt und einen herrlichen Blick auf die Dolomiten bietet. Originalton Luis Trenker: „Das Fischleintal liegt am schönsten Fleck im schönsten Tal der Welt.“ Das Tal endet an der Talschlusshütte. Von hier aus führt der Weg zur 2224 Meter hoch gelegenen Zsigmondi-Hütte. Ihre Umgebung gehört zum Nationalpark Drei Zinnen.

Foto: Privat

Foto: Privat

Nun komme ich zum Sommer, der Jahreszeit, in der die Natur in voller Blütenpracht in allen Farben die Herzen erfreut. Es gibt tausende Bilder, die diese ganze Blütenpracht in aller Schönheit präsentieren. Ich habe ein Foto von der Insel Fuerteventura ausgesucht, auf der ich viele schöne Urlaube verbringen durfte. Es kann natürlich nur ein kleiner Beweis alles Schönen sein.

Nun sind wir schon in der dritten Jahreszeit, dem Herbst, angekommen. Diese Jahreszeit hat viele bedeutende Maler zu wunderbaren Gemälden animiert.

Foto: Privat

Darüber hinaus ist der Herbst mit seiner großartigen Farbgestaltung eine dankbare Aufgabe für alle Hobby- und Berufsfotografen.
Auch Dichter und Komponisten haben sich dieser Jahreszeit in Gedichten und Liedern angenommen. So z.B. das wohl bekannteste Herbstlied (Text: Johann Gaudenz von Salis-Seewis. Melodie: Johann Friedrich Reichardt, komponiert im Jahr 1799):

Bunt sind schon die Wälder
gelb die Stoppelfelder
und der Herbst beginnt.
Rote Blätter fallen. Graue Nebel wallen,
kühler weht der Wind.

Nun bin ich mit meinem Beitrag bei der Reise durch die Jahreszeiten in der kältesten Jahreszeit des Jahres – dem Winter – angekommen. Es ist die Zeit, in der die ersten Kerzen am Adventskranz leuchten und die Natur ihre großartigen Farben verliert. Ich erspare es mir, auf Winter- oder gar Weihnachtslieder hinzuweisen. Aber es ist jedoch auch mal schön, bei einem schönen Spaziergang durch die Winterlandschaft die Natur ganz in Weiß zu erleben – sofern hier in unserer Region denn entsprechend viel Schnee gefallen ist. Um Ihnen einmal zu zeigen, wie das aussehen könnte, folgt als Abschluss meines Beitrages ein entsprechendes Bild. Viel Spaß beim Wandern.

Willi Ackermann, Jahrgang 1937, wohnt seit 2022 in der Bergischen Residenz Refrath

Foto: Privat

Herbstzeit:

Der Dankbarkeit ein Fest!

von Heike Pohl

Ein Samenkorn lag auf dem Rücken,
die Amsel wollte es zerpicken.
Aus Mitleid hat sie es verschont
und wurde dafür reich belohnt.
Das Korn, das auf der Erde lag,
das wuchs und wuchs von Tag zu Tag.
Jetzt ist es schon ein hoher Baum
und trägt ein Nest aus weichem Flaum.
Die Amsel hat das Nest erbaut;
dort sitzt sie nun und zwitschert laut.

Joachim Ringelnatz

Ursprünglich als Dankeschön für eine reiche Ernte gefeiert, hat das Erntedankfest in vielen Kulturen der Erde seinen Platz gefunden. Die ritualisierte Danksagung für die Früchte der Natur, die immer auch Früchte von Zufall, Glück und Arbeit sind, findet sich in Varianten über die Welt verteilt wieder und ist eng mit regionalen Bräuchen und religiösen Überzeugungen verwoben.

In den **USA** ist das Erntedankfest – *Thanksgiving* –, eines der bekanntesten und beliebtesten Familienfeste. Begangen wird dieser staatliche Feiertag jährlich am vierten Donnerstag im November. Thanksgiving geht u.a. zurück auf das Jahr 1621, als Pilgerväter in Massachusetts gemeinsam mit den dort einheimischen Wampanoag ein dreitägiges Festmahl abhielten, ohne deren Hilfe sie den kommenden Winter nicht überstanden hätten. Zu *Thanksgiving* lädt man Freunde und Verwandte ein und tischt Truthahn, Apfel- und Kürbiskuchen, Cranberrysauce, Süßkartoffeln, Mais und Erbsen auf. Das gemeinsame Mahl und die Dankbarkeit für die Fülle stehen im Mittelpunkt dieses Feiertages und je nach Familientradition wird er begleitet von Dankgebeten oder anderen Ritualen.

In **Kanada** wird *Thanksgiving* am zweiten Montag im Oktober gefeiert und ist ähnlich gestaltet wie das amerikanische Pendant, jedoch mit eigenen kulinarischen Traditionen wie zum Beispiel dem Kochschinken oder *Pumpkin Pie*, dem klassischen Kürbiskuchen. Auch hier sind Familientreffen und das Teilen von Speisen zentrale Elemente der Feier.

In **Deutschland** ist das Erntedankfest tief in der christlichen Tradition verankert, entsprechende Feierlichkeiten hatten allerdings bereits in vorchristlicher Zeit ihren festen Platz in den Gesellschaften. Man feiert (in der katholischen Kirche) am ersten Sonntag im Oktober oder (in der evangelischen Kirche) am ersten Sonntag nach dem Michaelistag, und bevorzugt in eher ländlichen Gebieten, wo man nahe dran ist am Wechsel der Jahreszeiten, am Zusammenspiel von Landwirtschaft, Klima und Wetter und damit an der Ernte selbst. In vielen Kirchen finden besondere Gottesdienste statt, bei denen Erntegaben wie Obst, Gemüse und Getreide aufwendig und mit Blumen und Ähren dekoriert werden. Der farbenprächtige Festtag wird häufig von Umzügen, Musik und Tanz begleitet, womit die Dankbarkeit für eine gute Ernte zum Ausdruck gebracht werden soll.

Auch in **Japan** feiern die Menschen ein Erntedankfest, bekannt als *Kinrō Kansha no Hi* oder *Tag des Dankes für die Arbeit*. Dieser nationale Feiertag wird am 23. November begangen und ist eine moderne Form des alten Shinto-Festes *Niiname-sai* (zu Deutsch: *Kosten des neuen Reises*), anlässlich dessen sich der Kaiser bei den Göttern mit Reisgaben bedankte. Heute ist es ein Tag der Würdigung der Arbeit und der Produktion in allen Bereichen, verbunden mit Zeremonien und Feierlichkeiten in den Gemeinden. An diesem Tag soll in Japan der Arbeit der anderen, ihrer Rechte und der Früchte ihrer Arbeit gedacht werden

Foto: Wikipedia

In **Südkorea** feiert man *Chuseok*, ein Erntedankfest, das im Herbst während des Vollmonds stattfindet. *Chuseok* ist eine Zeit der Familientreffen und der Ahnenverehrung. Traditionell werden Reiskuchen – *Songpyeon* – und andere Spezialitäten zubereitet. Es ist auch üblich, die Gräber der Vorfahren zu besuchen, um den verstorbenen Familienmitgliedern zu danken und ihrer zu gedenken. Dass man sich bei den jeweiligen Familienoberhäuptern trifft, bedeutet für viele Menschen, die großen Städte zu verlassen, um in die Heimat zu den Eltern, den Großeltern oder ins Haus des ältesten Bruders aufs Land zu reisen. Dann ist fast ganz Südkorea unterwegs und das entstehende Verkehrschaos gehört schon fast zum Fest dazu.

Auch auf dem afrikanischen Kontinent wird Erntedank gefeiert: In **Ghana** begehen die an der Küste des Landes lebenden *Ga* das *Homowo-Fest*, was wörtlich *Hohnlachen über den Hunger* bedeutet und daran erinnern soll, dass Hunger und Not durch eine erfolgreiche Ernte überwunden werden können. Das Fest beginnt mit dem Pflanzen von Mais und Yam und endet mit einem großen Festmahl, bei dem traditionelle Speisen und Trommelmusik eine zentrale Rolle spielen.

Hier sind nur einige Beispiele aufgeführt, Erntedank wird auch in vielen anderen Ländern gefeiert. Die unterschiedlichen Traditionen zeigen, wie vielfältig die Kulturen unserer Erde sind. Sie alle haben eines gemeinsam: den Dank für die Gaben der Natur und die Freude über die Fülle, die sie uns schenkt. Das Erntedankfest ist ein tief verwurzeltes Symbol für Gemeinschaft, Dankbarkeit und die Verbindung des Menschen mit der Natur.

Hintergrund:

Kohl.

von Heike Pohl

Den Kohl und mich, uns verbindet nicht nur eine namentliche Ähnlichkeit. Nein, wir scheinen gar ähnliche Lebensbedingungen, Böden und ein vergleichbares Klima zu bevorzugen. Denn am Ende meiner diversen Umzüge quer durch die Republik schlage ich dort Wurzeln, wo Kohl, der mich seit Kindertagen begleitet, erneut im Mittelpunkt kulinarischen und wirtschaftlichen Interesses steht: Ab Ende August/Anfang September werden bei uns im größten angeschlossenen Kohlanbaugebiet Europas, in Dithmarschen in Schleswig-Holstein, die Kohlköpfe in vielen Formen, Größen und Sorten von den Feldern geholt und in riesigen Hallen in den Kögen für den Verkauf und die Weiterverarbeitung gelagert. Ist die Ernte eingebracht, sehen Straßen und Wege aus wie früher hinter den Panzerkolonnen während der Herbstmanöver, und was an Kohl auf den Äckern bleibt, dient den Schafen für die nächsten Wochen als Vitaminbombe auf freiem Feld.

Ca. 90 Millionen Kohlköpfe werden bei Nordseeklima auf über 3.000 Hektar Ackerland angepflanzt. Wenn man so will, ist für jeden Bundesbürger einer dabei. Die Westküste feiert dann in allen vom Kohlfieber infizierten Gemeinden Kohltage, Kohlfeste, krönt Kohlköniginnen und wenn der Kohl nicht für den Verzehr taugt, schmückt er in seiner Zierform Verkehrsinseln und öffentliche Plätze. Dem Kohl ist gar ein eigenes Museum gewidmet: Im Kohlosseum, in der ehemaligen Wesselburener Zuckerrübenfabrik (mehr unter www.kohlosseum.de), dreht sich alles um Kohl.

Kohl ist hier im Norden essbares Kulturgut, aber nicht nur hier. Auch in meiner Heimat auf den Ostfildern, in der Nähe von Stuttgart in Baden-Württemberg, zieht man Kohl. Dort baut man ihn in Form des charakteristischen Filderkrauts, riesigen untenrum rund und nach oben spitz zulaufenden Kohlköpfen, an. Die schwäbische Firma Hengstenberg aus Esslingen am Neckar ist seit ihrer Gründung 1876 bekannt für ihre vielen köstlichen Kraut-Varianten, eingemacht in Gläsern und Dosen. Das rot-grüne Firmenlogo von Hengstenberg mit seinem geschwungenen H ist ein Stück Kindheit für mich. Unvergessen der intensive Duft im ganzen Haus, wenn bei Mama auf dem Herd das Sauerkraut leise vor sich hin schmurgelte.

Weißkohl. Rotkohl. Wirsing. Blumenkohl. Rosenkohl. Kohlrabi. Chinakohl. Grünkohl. Brokkoli. Steckrübe. Spitzkohl. Romanesco. Pak Choi. Mairübe. Schwarzkohl. Aus den unzähligen Kohl-Sorten lassen sich viele leckere Gerichte machen, vom Salat, über Gewickeltes, Geschichtetes, Geröstetes bis hin zur asiatischen Variante, bei der Chinakohl mit Salz und Gewürzen fermentiert wird und als Kimchi auf den Tisch kommt.

Lange war Kohl als sogenanntes Arme-Leute-Essen geradezu verpönt, doch die Zeiten sind erfreulicherweise vorbei. Gerade in der vegetarischen oder veganen Küche avanciert das gesunde Gemüse bei vielen Gerichten zum Star auf dem Teller – Kohl goes Superfood. Und Dank kreativer Ideen gewinnt sogar der bei vielen Deutschen verpönte Rosenkohl neue Fans hinzu. Wenn man ihn nämlich nicht in literweise Salzwasser verkocht, sondern roh in Butter schwenkt mit einer Prise Zucker und etwas Salz, oder ihn gar im Backofen gratiniert, entfalten sich seine bittersüßen Aromen und er schmeckt einfach wunderbar. „Und dann das edle Sauerkraut – wir dürfen‘s nicht vergessen – ein Deutscher hat‘s zuerst gebraut – drum ist‘s ein deutsches Essen.“ So irrte sich der Dichter Ludwig Uhland. Erfunden haben das saure Kraut in seiner jetzigen Form nämlich wenn, dann die Nachbarn aus dem Elsaß. Dort ist Choucroute Nationalgericht, und seinem Duft kann man sogar auf einer eigens nach ihm benannten Route folgen: Der Route de la Chou-

croute. Die Sauerkrautstraße beginnt in Benfeld und führt von dort nach Krautergersheim, wo ein weiteres dem Kohl gewidmetes Museum auf Besucher wartet und jedes Jahr im September die Fête de la choucroute stattfindet. Die Elsässer essen Sauerkraut gern auch zu Fisch, was in Anbetracht der üblichen deutschen Beilagen wie Eisbein, Haxn, Schweinsbraten, Bauchfleisch oder Blut- und Leberwürsterln vielleicht erstmal für Befremden sorgt.

Kohl haltbar zu machen, darauf kamen unsere Vorfahren bereits vor mehreren tausend Jahren, aber nicht in unseren Breiten, sondern in China, von wo aus er seinen Siegeszug startete und über Griechenland und Italien bis zu uns gelangte. Hier wurde Kohl anfänglich in Klostergärten kultiviert.
Kohl, Salz, Kraft – mehr braucht es nicht, um das Gemüse zu säuern und haltbar zu machen. In dieser simplen Form gelangte Sauerkraut an Bord von Handels- und Kriegsschiffen, wo sein Vitamin C den gefürchteten Skorbut zu verhindern verstand, aber auch an die Front, zum Beispiel unter Napoleon, oder als Heilmittel in Kurkliniken. Jährlich werden allein bei uns ca. 200.000 Tonnen Sauerkraut verarbeitet.

Der Ethnophaulismus „Krauts“, abwertend auf uns Deutsche gemünzt, etablierte sich vermutlich in Pennsylvania im 18. Jahrhundert, während der Einwanderungswellen aus Europa. Das Kraut und die Deutschen wurden dort Gegenstand lokalpolitischer Satire. Erstmals offiziell als Schimpfwort registriert, wurde der Begriff Sauerkrauter um 1870 herum in einer amerikanischen Zeitung. Benutzt wurde „Krauts“ dann in beiden Weltkriegen von Amerikanern und Engländern zugleich.

Jules Verne beschrieb in seinem 1879 veröffentlichten Roman „Die 500 Millionen der Begum“ einen (typischen bösen) deutschen Industriellen mit Faible für Sauerkraut. Dabei essen, wer hätte das gedacht, Amerikaner und Franzosen inzwischen deutlich mehr Kraut als wir Deutschen.

Ich mag Kohl in vielen Varianten. Als klassisches Sauerkraut mit Blut- und Leberwurst. Als Rotkohl/Rotkraut/Blaukraut, fein gewürzt mit Wein, Nelken und Äpfeln. Als Krautwickel. Oder Wirsing, zubereitet mit Tomaten, Knoblauch, Zwiebeln und einem Schuss Sahne, noch bissfest serviert. Oder in der bayrischen Variante, in Rauten geschnitten, karamellisiert, geschmort und mit Kümmel gewürzt. Rosenkohl, Kohlrabi, Grünkohl - die Liste scheint unerschöpflich. Sehr fein auch Weißkohl mit Ingwer und Knoblauch und Hack in der Pfanne gebraten, abgeschmeckt mit Chili und Sojasauce. Brokkoli hingegen schmeckt mir am allerbesten, wenn man ihn kurz vor dem Servieren durch ein Steak ersetzt. Diese Abneigung ist den 80er-Jahren geschuldet, in denen das meist völlig zerkochte und verwässerte Tiefkühlgemüse als lieblos zubereitete Beilage zu Kroketten serviert wurde, begraben unter einem Berg von gerösteten Mandeln.

Jetzt freue ich mich wieder darauf, wenn wir Ende September und sobald es kühler wird, aus knapp 10 Kilogramm Filderkraut und Dithmarscher Weißkohl (50 : 50), 90 Gramm Salz sowie Lorbeer und Wacholderbeeren unser eigenes Sauerkraut herstellen. Der Kohl wird fein geraspelt, mit dem Salz ordentlich durchgeknetet und dann in einen Gärtopf gefüllt. Darin wird das Kraut so lange gestampft, bis sämtliche Luft aus dem Gefäß entwichen ist. Obenauf sammelt sich dann Flüssigkeit unter den zur Beschwerung eingelegten Steinen. Nach ein bis zwei Tagen bei Zimmertemperatur fängt das Kraut zu sprechen an: Es blubbert leise vor sich hin. Im Gegensatz zur industriellen Herstellung wird hier auf Essig verzichtet und die Säure (Milchsäure) entsteht allein durch die Fermentierung mit Salz. Der Ansatz muss ca. 3 bis 4 Wochen ziehen und dann ist das Kraut zum Verzehr bereit.

Ist das Sauerkraut reif, koche ich zur Einstimmung auf die Saison mein obligatorisches ungarisches Szegediner Gulasch, eine leckere Mischung aus im Kraut zart gekocheltem Fleisch, Paprika, Zwiebeln und Tomaten. Dazu gibt’s Salzkartoffeln und ein kühles Pils.

Und eine Portion Sauerkraut geht in jedem Jahr auf Reisen nach Baden-Württemberg, wo auf das Paket aus dem Norden schon Blut- und Leberwürschtle warten und – wie früher – das ganze Elternhaus bis oben unterm Dach nach Sauerkraut duften wird.

Herbstzeit:

Früher im Herbst.

von Heike Pohl

Kastanien gesammelt, mit Streichhölzern Tiere daraus gebastelt und ihnen beim Vertrocknen zugesehen.

Am letzten Tag im Freibad so lange im Wasser geblieben, bis die dicke Ader auf der Stirn vom Bademeister anschwoll. Und meine Handflächen aussahen, wie wächserne Landkarten sich teilender Flüsse und Bäche.

Herbstzeitlose von ganz nahem betrachtet, immer mit der Angst im Nacken, weil sie giftig sind.

Mit dem Drachen auf die Stoppelfelder gezogen, um nach zwei Starts heulend nach Hause zu laufen, weil die Holzstangen gebrochen waren.

Die buntesten Blätter in den kräftigsten Farben gesammelt und gestaunt, wie schnell sie blass wurden auf der Fensterbank.

Auf den Mais- und Kartoffelfeldern nach „Hinterbliebenen“ gesucht, um die Beute stolz nach Hause zu tragen.

Äpfel geklaut. Nicht das Streuobst. Die ganz Roten, von ganz weit oben.

Im T-Shirt gefroren und im Pulli geschwitzt beim Toben.

Bucheckern gesammelt, aufgeknibbelt und den buttrig, pelzigen Geschmack auf der Zunge zergehen lassen.

Pilze gesucht, um dann nicht zu wissen, was mit ihnen anzufangen?

Die letzten überreifen Brombeeren von den Sträuchern gezupft, mit blauen Fingern in den Mund geschoben, und mich anschließend über den Schnapsgeschmack gewundert.

Mit patschnassen Füßen und völlig durchweichten Schuhen, dreckverschmiert nach Hause gekommen und vorm Klingeln an der Tür schon den Kanon der Mutter gemurmelt.

Über Kürbisse gestaunt, die größer waren, als mein Kopf.

Durch kniehohes Laub gelaufen und eine Heidenfreude am Rascheln und Rauschen der Blätter gehabt.

Über die Rübenberge gestaunt. Die vom Traktor fielen, aufgesammelt und in jedem Jahr wieder herausgefunden: Sie schmecken einfach nicht.

Früher war mehr Herbst...
Eine kleine Welle von Ewigkeit in einem kindlichen Meer aus Zeit.

Hintergrund:

Kitsch.

von Dr. Klaus Hachmann (mit Hilfe von Wikipedia)

Renaissance bezeichnet eine sich über drei Jahrhunderte erstreckende europäische Kulturepoche in der Zeit des Übergangs vom Mittelalter zur Neuzeit. Als Kernzeitraum der Renaissance wird in der Kunstgeschichte das 15. und 16. Jahrhundert angesehen. Charakteristisch wurde das Bestreben, erlebte Wirklichkeit und natürliche Begebenheiten einzubeziehen und abzubilden. Alltägliche Begebenheiten, Menschen in ihrem natürlichen Tun und Sein.

Michelangelo Buonarroti (1475 bis 1564) war ein italienischer Maler, Bildhauer, Baumeister und Dichter. Er gilt als einer der bedeutendsten Künstler der *italienischen* Hochrenaissance.
Die *altniederländischen* Werke im zweiten Viertel des 15. Jahrh. unterscheiden sich durch ihren oft nahezu fotografischen Realismus deutlich von ihren Vorgängern. Die Anregungen der italienischen Früh- und Hochrenaissance entwickelten sich in Verbindung mit den einheimischen Traditionen zu einer eigenständigen, völlig neuen Bildsprache.
Michelangelo soll auf die Frage, ob die niederländische Malerei frommer als die italienische sei, geantwortet haben: „Die niederländische Malerei wird im allgemeinen jedem Frommen mehr gefallen als ein italienisches Werk, das ihm keine Träne entlocken wird, wie ein niederländisches es tut, jedoch nicht wegen der Trefflichkeit und Güte dieser Malerei, sondern wegen der Milde jenes frommen Beschauers.... Die Niederländer malen eigentlich, um das äußere Auge zu bestechen, etwa durch Dinge, die gefallen, oder durch solche, über die man nichts Schlechtes sagen kann... und wiewohl dies alles gewissen Augen wohlgefällt, so fehlt darin in Wahrheit doch die echte Kunst, das rechte Maß und das rechte Verhältnis, die Auswahl und die klare Verteilung im Raum und schließlich sogar Inhalt und Kraft.“

Die *Romantik* ist eine kulturgeschichtliche Epoche, die vom Ende des 18. bis weit in das 19. Jahrhundert hinein dauerte. Die Grundthemen der Romantik sind Gefühl, Leidenschaft, Individualität und individuelles Erleben sowie Seele.
In der darauffolgenden Zeit des *Biedermeier*, die in der ersten Hälfte des 19.Jahrhunderts entstand, dominierte in der Bildenden Kunst die Genre- und die Landschaftsmalerei. Der Stil war realistisch, die Bilder ähnelten oft einer fotografischen Abbildung. Die Wirklichkeit wurde gern idealisiert und übersteigert. Das Bürgertum kultivierte das Privat- und Familienleben in ganz neuem Ausmaß.

Durch diese Entwicklungen in den Kunststilrichtungen kann aber auch ein Risiko entstehen. Durch das Bestreben,

- erlebte Wirklichkeit und natürliche Verhältnisse abzubilden
- alltägliche Begebenheiten, Menschen in ihrem natürlichen Tun und Sein darzustellen
- Empfindungen wie u.a. Sehnsucht zu zeigen
- Malen wie eine fotografische Abbildung
- das Privat- und Familienleben wiederzugeben

besteht die Gefahr, dass diese Dinge wie Michelangelo sagte „gewissen Augen wohlgefallen, ohne dass sie Inhalt und Kraft der wahren Kunst besitzen“.

Solche Arbeiten wurden bei den Kunsthändlern und Malern als Kitsch bezeichnet. Das steht z.B. für ein leichthin gemaltes, dem breiten Publikumsgeschmack entgegenkommendes und daher einfach verkäufliches, wenig wertvolles Bild. Wer das Etikett „Kitsch“ verteilt, stellt sich als Durchschauer und Aufklärer dar. Dabei läuft er aber Gefahr, Komplexität zu reduzieren und die schwer entwirrbare Bedeutungsebenen zu vereinfachen.

* * *

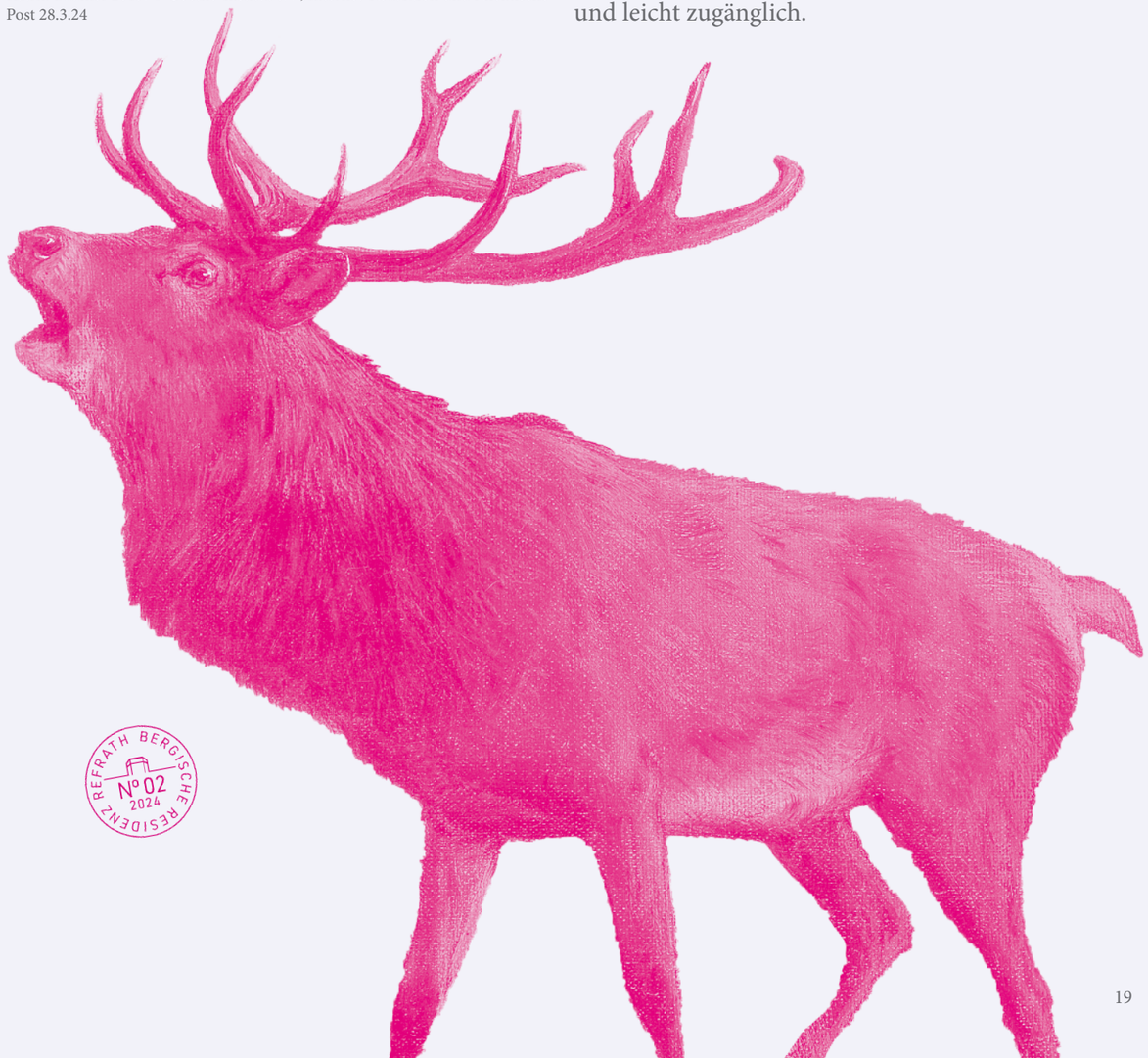
Rosa und Pink, Kitschfarbe oder Farbkitsch? Woher kommt diese Auffassung?[1] Ist alles, was rosa ist, automatisch Kitsch? Und ist alles, was rosa = Kitsch ist, automatisch Mädchensache? Ein Blick zurück zeigt, dass die Farbe Rosa ursprünglich ganz anders wahrgenommen wurde.

Bereits im Mittelalter hatte die Kombination der Farben rot und weiß eine symbolhafte Bedeutung. Diese Farben waren geschlechtsneutrales Schönheitsideal: Die schönste Frau und der schönste Mann haben weiße Haut und rote Wangen und Lippen. Die Bezeichnung „Rosa“ leitet sich vom lateinischen Wort für die Rose ab. Während „Pink“ (entstanden aus dem englischen Wort für Nelke = pink) ein dunkles, blaustichiges Rosa ist.
Wie aber kam es zur Verbindung von Rosa und Kitsch? Bei Rosa = Kitsch wird nicht die Farbe an sich als kitschig empfunden, sondern die Kombination von Farbe und Objekt und vor allem dessen Erscheinungsbild. Die extreme Geschlechtertrennung durch Textil- und Spielwarenhersteller heutzutage unterstützt die Zusammenführung von Rosa und Kitsch. Und vor allem von Mädchen und Kitsch.

* * *

„Kitsch“ steht heute überwiegend für alles, was als übertrieben rührselig, anbiedernd und/oder niedlich empfunden wird. Kitsch ist vertraut, gefühlsbetont und leicht zugänglich.

[1] Katrin Baumer 2013: © Goethe-Institut e.V., Internet-Redaktion und Rheinische Post 28.3.24



Wahrscheinlich leitet sich der Begriff, der Ende des 19. Jahrhunderts in süddeutschen Künstlerkreisen aufkam, vom Verb «kitschen» (= schmieren) ab. Als «Kitsche» wurde der Schlamm bezeichnet, der im Straßenbau anfällt.

Die Schwierigkeit, Kitsch zu definieren, zeigt sich nicht zuletzt in der teilweise „Unübersetzbarkeit“ des deutschen Wortes. Im Englischen verwendet man das Wort *kitsch* ebenfalls. Auch im Französischen gibt es keine adäquate Übersetzung, das Wort *kitsch* wird daher zum Teil auch dort verwendet. Zahlreiche Sprachen haben das Wort in ihre Lautsprache übernommen, darunter die türkische Sprache (kiç) und die griechische Sprache (κιτς).

Folgende Kriterien lassen sich für Kitsch anführen:

- Im Gegensatz zum Kunstwerk, das Spielraum für Interpretation fordert, ist Kitsch nicht auslegbar
- Kitsch wiederholt, was dem Betrachter bereits geläufig erscheint. Vom Kunstwerk jedoch wird Originalität erwartet

Als psychologische oder soziale Attribute solcher als kitschig bezeichneten Empfindungen/Werke nennt die Kritik:

- Konfliktlosigkeit
- Kleinbürgerlichkeit, Spießigkeit
- Verlogenheit
- Zurückgebliebenheit
- Wirklichkeitsflucht
- falsche Geborgenheit
- dümmlich Tröstendes

Dabei geht der Vorwurf der Kritik häufig auf die psychologische Berechnung des Kitsches: Als beliebte Illustration einer „kalkulierten Gefühlsverlogenheit“ dienen etwa die gefühlsbetonten Stereotype handwerklich oder maschinell verfertigter Bildwerke mit Idyllen- oder Kindchenschema.
Beispiele zeigen, dass man beim Kitsch von einer altbekannten eher als von einer modernen Erscheinung sprechen kann. In der Bildenden Kunst entstand der Kitsch Mitte des 19. Jahrhunderts auf der Grundlage von Romantik und Biedermeier, wobei die Grenzen zwischen Kunst und Kitsch nicht immer leicht zu definieren sind: „Kitsch ist das schlechte Gewissen der Kunst“.[2] „Der Kitsch ist nicht etwa schlechte Kunst, er bildet ein eigenes, und zwar geschlossenes System, das wie ein Fremdkörper im Gesamtsystem Kunst sitzt. Der Kitsch ist das Böse im Wertsystem der Kunst.“[3]
Themen wie der „Röhrende Hirsch“, das „Alpenglühen“ und der „Sonnenuntergang am Meer“ sind häufige Themen von Kitschgemälden. Aber auch der Gartenzwerg gehört dazu.
Der Schweizer Kunsttheoretiker Georg Schmidt definiert Kitsch als „idealistischen Naturalismus“, bei dem es zum Widerspruch zwischen künstlerisch-naturalistischen Darstellungsmitteln und innerer Gesinnung komme. Der röhrende Hirsch ist ein Motiv aus der Wildmalerei. Als Brunfthirsch am Hang oder in der Bergseelandschaft stammt er aus der akademischen Malerei der Spätromantik. Heute gilt er als Inbegriff des Kitsches und des trivialen Wandbilddrucks des 19. und 20. Jahrhunderts.

Klassische Gartenzwerge sind ab der Mitte des 19. Jahrhunderts oft Gärtnern oder mittelalterlichen Bergleuten nachempfunden. Sie haben eine Lederschürze und eine Schaufel, Spitzhacke, Laterne oder Schubkarre und tragen in der Regel eine rote Zipfelmütze, die an die antike phrygische Mütze erinnert. Gartenzwerge werden, teils mit ironisch-kritischem Unterton, als Inbegriff des Spießbürgertums, als Zeichen des schlechten Geschmacks und gutes Beispiel für Kitsch angesehen. Auch werden Gartenzwerge als ironische Darstellung des deutschen Michels verstanden.

Dies alles aber bedeutet auch

- wenn das Motiv „Der röhrende Hirsch“ kreativ und gut gemalt ist
- wenn eine Zwergenfigur z.B. aus handbemaltem, gutem Porzellan besteht

ist das Werk kein Kitsch.

[2] Wolfgang Braungart

[3] Hermann Broch

Foto: Wikipedia

Ein Bild und seine Geschichte

Ausgeträumt.

von Heike Pohl

Es sollte pechschwarz sein und wild und ungestüm und nur mir vertrauen und niemandem sonst. Es sollte mich begleiten, wohin ich auch gehen würde, freiwillig, ohne Zwang, und weil es ihm so gefiel.

Zur Not hätte es unten im Haus wohnen können, oder im Garten oder vielleicht auch in der Garage, wo sonst unser Auto stand. Oder auch in meinem Kinderzimmer, ich würde halt ein bisschen umgeräumt haben müssen. Um Praktisches habe ich mir weniger Gedanken gemacht, denn mehr um das, was mich überglücklich hätte machen können: Ein – mein! – eigenes Pferd.

Nie mehr später im Leben habe ich mir etwas so sehr von Herzen gewünscht, wie damals als Kind ein eigenes Pferd. Und weil dieser Wunsch alle Möglichkeiten überstieg, wurde daraus mein Lebenstraum. Das fing schon an, da konnte ich kaum stehen, geschweige denn richtig sprechen. Da hätte ich, erzählen mir meine Eltern, am Zaun gestanden und aufgeregt „Ferdle, Ferdle, Ferdle“ gerufen, wenn der Bauer mit seinem großen „Ackergaul“ am Garten vorbei in Richtung Feld unterwegs gewesen ist.

Sie hatten viele Namen und Farben, hießen Flicka, Fury oder Black Beauty und waren das, was mir jenseits des einen großen Traums an realen Möglichkeiten blieb: Schöne Tiere aus Büchern oder Filmen, die in meiner kindlichen Vorstellungswelt eigentlich mir hätten gehören müssen. Ich ritt mit Pippi Langstrumpf auf „Kleiner Onkel“ über die Veranda ihres Hauses, mit den Zwillingen vom Immenhof durch Ostholstein und träumte mich anstelle des Jungen im amerikanischen Spielfilm in den Orient, wo er dem „Schwarzen Blitz“ begegnete und mitsamt dem Araberhengst über Bord ging, um auf einer einsamen Insel zu stranden. (Für das Szenario hätte ich sogar meine Familie verlassen.)

Ich durfte Reiten lernen, bin dafür kilometerweit zu Fuß gelaufen, habe all mein Taschengeld dorthin getragen, habe die Tiere anderer mit all meiner Liebe bedacht, ihre Ställe geputzt, mein Gesicht in ihrem Fell vergraben, meine Familie mit meinem Spleen genervt und mir ganz fest geschworen: Irgendwann…!

Meine Liebe für Pferde fand Ausdruck in meinen sehr ambitionierten und dabei eher dilettantischen Malereien und Zeichnungen, in diversen Reitunfällen mit diversen kleineren und größeren Blessuren, in Geschichten, die ich für mich dichtete und erfand, und auch in unzähligen Besuchen all jener Orte, an denen ich den großen Tieren mit den sanften Seelen nahe sein konnte. Unterdessen habe ich mir angelesen, was es anzulesen gab, konnte aus den „WAS-IST-WAS-Büchern“, in denen Kindern die Welt auf einfache und bildhafte Weise erklärt wurde, die Entwicklungsgeschichte des Pferdes, angefangen beim prähistorischen Urpferdchen in Fuchsgröße und mit Zehen statt Hufen, bis hin zum millionenschweren englischen Rennpferd Man O‘ War im Schlaf rauf- und runterbeten. (Das könnte ich jetzt noch, wie ich gerade amüsiert feststelle.)

Ich habe Springturniere, Pferderennen, Zuchtschauen, berühmte Gestüte und Shows mit Pferden besucht, war auf Ritterturnieren, auf Koppeln und Weiden unterwegs und immer wieder auch im Sattel, nur eben nie in greifbarer Nähe meines eigenen Pferdes.

An den Wänden meiner diversen Wohnungen grasten, stiegen oder galoppierten auf Bildern die Pferde von Picasso, Franz Marc und George Stubbs um die Wette. Und irgendwann dann und meinem Berufsleben geschuldet, mündete meine Liebe für Pferde darin, ihnen aus der Ferne in all ihrer Anmut und Eleganz zuzusehen und sie im Kleinformat und allen erdenklichen Werkstoffen auf der Fensterbank und in Regalen stehen zu haben: Pferdchen aus Stein, Ton, Holz, Plastik, Metall, Porzellan, darunter wunderschöne Mitbringsel wie das meiner Großeltern: Ein Miniaturpferdchen aus Murano-Glas; ein handgeschnitztes Pferdchen aus Tirol, ein blaues Porzellanpferd, das mir mein Vater von einer Chinareise mitgebracht hatte, ein kleines, steigendes Pferd, das sich auf einer Spieluhr zur Musik im Kreise dreht – weit über 100 kleinere und größere Pferdchen waren Teil meiner Sammlung geworden. (Das meiste davon habe ich zwischenzeitlich wieder verschenkt.)

Und an meinem dreißigsten Geburtstag schließlich… Nein! Bekam ich von meiner Familie kein lebendes, dafür aber ein sehr großes und sehr altes Original-Karussellpferd aus Holz geschenkt, Mähne und Schweif

Foto: Heike Pohl

aus Rosshaar, die Hinterhand zur Levade gebeugt, die Vorderbeine im Sprung erhoben.

Und so und mit jedem Jahr, das verging, rückte der Kindertraum in weite Ferne. Ich zog vom Land in die Stadt und von der Stadt in eine andere Stadt und von dort wieder aufs Land und blieb den Pferden und meiner Liebe zu ihnen treu in einer Weise wie nichts anderem, für das ich mich je begeistert habe.

Bis ich schließlich in Schleswig-Holstein angekommen war, wo mehr Schafe, Kühe und Pferde zuhause sind, als es Menschenseelen gibt. Und weil wir hinterm Haus eine große Wiese haben, bot ich irgendwann einer Nachbarin an, sie könne ein paar ihrer unzähligen Ponys den Sommer über bei uns weiden lassen, ich würde mich um die Tierchen schon kümmern. Und so kam es, dass drei kleine Stuten und ein kleiner Hengst bei uns den Sommer über in Pension gekommen waren.

Und dann, an einem nasskalten und trüben Morgen im Mai vor bald 20 Jahren, ich sollte um Elf in Hamburg zu einem Sprachkurs sein, lag auf der Wiese vorm Haus etwas Kleines, Hellbraunes im nassen Gras. Und über Nacht war ein Fohlen geboren, nicht größer als ein Rehkitz und damit niedlich hoch zehn. Und als sei das kleine Wunder noch nicht genug, kam ein paar Wochen später ein zweites Fohlen hinterher.

Die Beiden sind, nach all den Holz- und Glaspferden, *das* große Geschenk meiner Eltern. Sie wurden nie geritten, sie ziehen keinen Wagen, sie sind weder Spielzeug noch „Sportgerät“. Sie fressen uns sprichwörtlich die Haare von den Köpfen, lieben Möhren und Äpfel, büxen immer mal wieder aus, brauchen Wiesen und Zäune, den Hufschmied und den Tierarzt, Aufmerksamkeit, Respekt und Liebe und sind das intuitive Zugeständnis an meinen großen Traum vom eigenen Pferd.

Sie gehören dazu, als gebe es sie schon immer, sind Alltag geworden und Selbstverständlichkeit. Und doch erwische ich mich immer mal wieder dabei, wie ich sie anschaue und mir klar darüber werde, dass mit ihnen – wenngleich im Kleinformat – mein Lebenstraum in Erfüllung ging. Was ich mir immer schon gewünscht habe, ist selbstverständlich geworden: Ein leises Schnauben oder auch mal ein kräftiges Wiehern begrüßen mich, wenn ich die Türen öffne und mich rund ums Haus sehen lasse.

Morgen für Morgen und Abend für Abend verteile ich seither Äpfel, hänge den Futtersack auf, bringe die Tiere auf die und hole sie wieder von der Weide. Immer wieder mal muss ich mich also zwicken, um mich zu vergewissern, dass das wahr geworden ist. Dann fühlt es sich auch nach Jahren so unwirklich an: Wie ein Traum.

Foto links: Abhijit Tembhekar

In eigener Sache

Schreiben Sie (uns).

Liebe Leserin, lieber Leser,

Sie schreiben gerne und gut?

Sie haben Spannendes, Interessantes, Lesenswertes erlebt, das unsere Leserinnen und Leser interessieren könnte?
Zum Beispiel einen Lebenstraum, erfüllt oder unerfüllt, von dem Sie erzählen möchten?
Einen Lieblingsort, von dem Sie berichten wollen?
Ein Lieblingsbuch, das Sie gerne anderen Menschen empfehlen, oder ein Foto mit einer interessanten Geschichte?

Dann trauen Sie sich bitte unbedingt!

Schreiben Sie bei uns mit! Senden Sie Ihren per Computer, Schreibmaschine oder von Hand verfassten Beitrag einfach an info@bergischeresidenz.de.
Die eingereichten Texte werden durch unsere Redaktion professionell redigiert und erscheinen in einer der nächsten Ausgaben unseres BRR-Journals.

Wir freuen uns auf Sie und Ihre Beiträge!

Ihre
BRR-Redaktion

Zeitzeugen:

Die Würde des Menschen.

Aufgezeichnet von Sandra Werner-Kreßmann

Foto: Wikipedia

Reichspogromnacht 1938: Der Morgen danach.

Sandra Werner-Kreßmann ist ausgebildete Pädagogin mit den Förderschwerpunkten Hören und Sehen, sie unterrichtet an einem Bildungsinstitut im Württembergischen, dessen Aufgabe die Bildung, Förderung, Unterrichtung, Beratung und Erziehung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Hörschädigung ist. Das Leitbild dieser Einrichtung lautet: „Die Würde des Menschen ist unantastbar".
Die Einrichtung ist aus einer 1825 gegründeten Taubstummenschule hervorgegangen und wurde im Zweiten Weltkrieg fast völlig zerstört. Während des Nationalsozialismus wurden Patientinnen und Patienten von dort in das französische Internierungslager Gurs deportiert und starben entweder bereits auf dem Weg oder wurden später ermordet.
Im Rahmen von Gedenkveranstaltungen werden regelmäßig Zeitzeuginnen und Zeitzeugen eingeladen, um an dieses dunkle Kapitel deutscher Geschichte zu erinnern und den jungen Menschen für ihr Leben mitzugeben: „Es liegt an uns, dass so etwas nie wieder passiert!"

Im Frühjahr 2024 war die Zeitzeugin Karla Spagerer, 1929 geboren, einer Einladung gefolgt und berichtete aus ihrem Leben. Sie erzählt regelmäßig an Schulen und auf Veranstaltungen von ihrer Jugend und der politischen Verfolgung während des Nationalsozialismus. Sandra Werner-Kreßmann fasst die Veranstaltung, die bei den jungen Menschen viel Eindruck hinterlassen habe, zusammen.

„Ich mache das nicht für mich, mein Leben ist gelebt! Ich mache das für euch, weil ich Angst um euch habe!", sagte Karla Spagerer gleich zu Beginn. Man glaubt es ihr, ohne jeden Zweifel. Die betagte Dame, die diese Sätze mehrfach wiederholte, erzählt so lebendig und berührend aus ihrem Leben, spannt den Bogen vom Gestern zum Heute so eindringlich, dass sie Menschen mühelos in ihren Bann zieht.

„Ich wollte nie groß aus meinem Leben erzählen", hielt Spagerer fest. *„Aber vor ein paar Jahren wurde ich wütend"*, fuhr sie empört fort. *„Da erdreisten sich manche Menschen, Zustände einzufordern, wie wir sie schon einmal hatten, wie die sie gar nicht selbst erlebt haben. Die wissen doch gar nichts von dieser Zeit, im Gegensatz zu mir!"*

Seither erzählt Karla Spagerer aus ihrem Leben, das 1929 in einer politisch aktiven Arbeiterfamilie in Mannheim-Waldhof begann, nur zwei Tage nach dem „Schwarzen Freitag". Arm seien sie damals gewesen, aber der Zusammenhalt sei groß gewesen. Jeder kannte jeden, auch die politischen Ansichten in ihrem Viertel waren bekannt. *„Meine jüngere Kindheit war eine glückliche, ich bin sehr behütet aufgewachsen, mit meinen Eltern, meiner Großmutter und Onkel und Tante."*

Die kleine Karla ging ein und aus im Hause der Familie Lechleiter. Georg Lechleiter und Jakob Faulhaber leiteten die Mannheimer Widerstandsgruppe. Karla besuchte mit den Kindern einiger der Widerständler die gleiche Schule. Später wird sie diejenige gewesen sein, die Annie, Georg Lechleiters Frau, von der Hinrichtung ihres Ehemannes erzählen musste. *„Ich werde nie vergessen, wie wir in der Küche saßen und weinten, Frau Lechleiter, meine Großmutter, meine Mutter und ich. Da verstand ich, dass es keinen Trost geben kann, obwohl ich so gerne getröstet hätte."*

Ihre erste Kindheitserinnerung, die sie nie wieder loslassen wird, schilderte sie so: *„Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie schrecklich es war, mitzuerleben, wie meine Großmutter sich am Bahnsteig von ihrem Sohn verabschiedet hat. Mein Onkel Erwin Ries musste fliehen, weil er im Widerstand aktiv war. Wir haben ihn nie wieder gesehen. Und erst viele Jahrzehnte später habe ich erfahren, was ihm geschehen ist.*[1]*"* Die jungen Menschen im Raum wurden ganz still, als sie erzählte: *„Wisst ihr, wie es ist, wenn die geliebte Großmutter zu 18 Monaten Zuchthaus verurteilt wird, weil sie Essen gesammelt hat für Familien, die man aushungern wollte? Ich wusste nicht, ob ich sie je wiedersehen würde."*

Ihre Großmutter Babette Ries überlebte und kehrte zur Familie zurück. Karlas Vater hatte damals für ein jüdisches Familienunternehmen gearbeitet.
„Am Morgen des 10. November 1938 bin ich mit meinen Eltern zur Arbeitsstelle meines Vaters gefahren. Überall nur Verwüstung. Ich sah Spielsachen, Möbel, Kleidungsstücke, aus den Fenstern geworfen, zertrümmert und zerrissen auf den Straßen liegen. Schaufensterscheiben waren eingeworfen, überall lagen Glassplitter. Und dann", sie stockt, *„dann sah ich sie. Jüdische Menschen in einer Reihe aufgestellt, manche hatten einen Koffer in der Hand. Sie wurden abtransportiert."*

Karla Spagerer schwieg kurz. *„Sechs Millionen Menschen wurden aufgrund ihres jüdischen Glaubens ermordet. Versteht ihr das? Sechs Millionen Menschen."*
Es wurde ganz still im Raum. Die jungen Menschen zeigten sich tief betroffen. *„Wieso glauben Menschen das Recht zu haben, andere Leben auszulöschen wegen ihres Glaubens, ihrer Hautfarbe oder ihrer sexuellen Orientierung? Das war früher großes Unrecht – und das ist heute großes Unrecht!"*

Die beiden jüdischen Frauen, denen das Familienunternehmen gehört hatte, konnte Karlas Vater an diesem 10. November 1938 nicht ausfindig machen, auch an den darauffolgenden Tagen nicht. Erst vor wenigen Jahren hat Karla erfahren, dass sie damals nach Gurs gekommen waren und dort ermordet wurden. *„Sie haben die Bitten meines Vaters, doch noch rechtzeitig das Land zu verlassen, ignoriert. Ihre Antwort war immer: Wir sind Mannheimer Bürgerinnen, was soll uns schon passieren?"* Karla Spagerer schüttelte bei diesen Worten traurig den Kopf. Sie war ein gern gesehener Gast bei den beiden Frauen gewesen, fühlte sich dort immer sehr wohl.

„Wisst ihr", sagte sie, *„diese Angst, die war immer da. Auch in der Schule."* Ihr Lehrer sei überzeugter Nazi gewesen. *„Er wusste um die politische Einstellung in meiner Familie. Alle paar Tage hat er sich vor mich hingestellt, mit zwei Fingern in meine Wange gekniffen und so fest daran gezogen, bis ich zu weinen anfing. Dann hat er gelacht."*
Sie hält inne. *„Meine Mutter hat die Spuren in meinem Gesicht immer gesehen und wusste, wer mir das angetan hat. Aber sie konnte nichts dagegen machen, hatte große Angst. Das war schlimm!"*

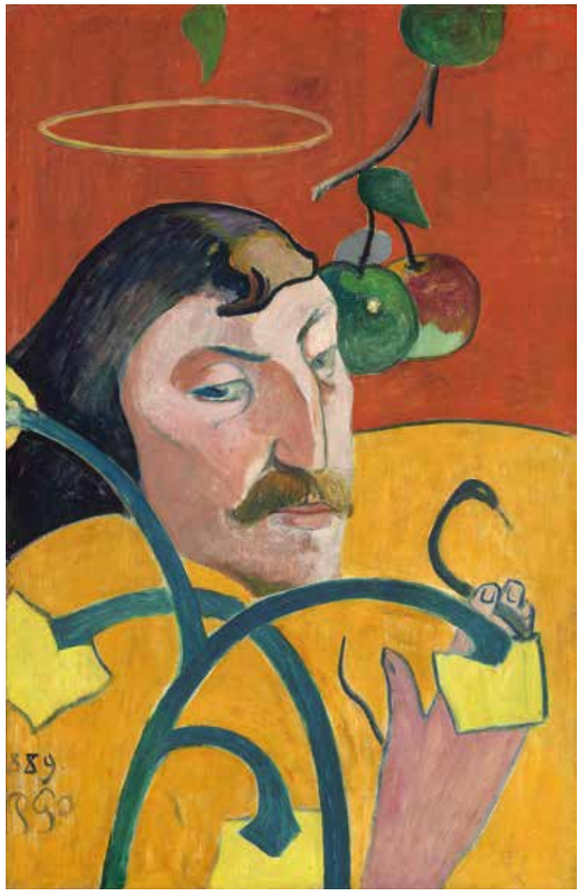
Angst musste Karla auch um ihren Vater haben, wie so viele Kinder ihrer Zeit. Nicht zu wissen, ob sie ihn je wiedersehen würde, hat ihre Kindheit geprägt. *„Das wünsche ich keinem von euch, diese Angst!"*, sagte sie. *„Und noch eine Angst sollt ihr nie haben müssen: die vor den Bomben. Es gab Wochen, da verbrachten wir mehr Zeit im Bunker als zuhause. Und immer, wenn wir ihn verlassen haben, wussten wir nicht, was uns draußen erwartet!"*

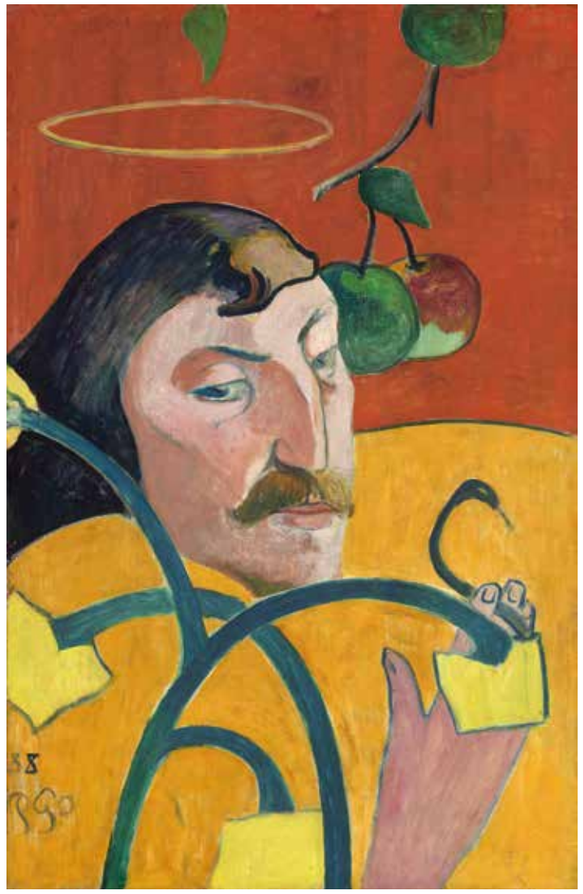
Am Ende gab sie den jungen Menschen mit auf den Weg: *„Es gibt nicht mehr viele Menschen, die euch erzählen können, wie schlimm der Krieg, die Jahre davor und danach waren. Ich lebe gerne in der Demokratie und hätte nie im Leben gedacht, dass ich wieder Angst haben müsste vor den schrecklichen Zeiten. Wie kann man wollen, dass sie wiederkehren? Wie kann man Menschen verfolgen, deportieren, töten wollen? Ihr müsst um die Demokratie kämpfen, um ein friedliches Miteinander. Lasst euch das nicht nehmen!"*

Und dann ging Karla Spagerer wieder nachhause, um mit ihren fast 95 Jahren ihren 75jährigen Sohn zu versorgen, der an Parkinson erkrankt ist. Was für eine starke Frau!

[1] (Anm. d. Redaktion: Erwin Ries war Widerstandskämpfer im Nationalsozialismus und floh nach 1934 ins Ausland. Später wurde er in ein russisches GuLag verbannt, wo man ihn 1942 ermordete.)

Rätsel:





Paul Gauguin: Selbstporträt mit Heiligenschein und Schlange (1889). Foto: Wikipedia

Wer findet die fünf Fehler?

Frevel, an einem solchen Meisterwerk herumzumanipulieren! Einzige Rechtfertigung: Wer die fünf Fehler findet, hat bei deren Suche vielleicht die rätselhafte Schönheit dieses Gemäldes nochmal neu entdeckt. *sn*

	5	6		4			1	
				8		5		
2							7	
8				3				
			9					
				1				9
9	2				8			
		3				7		
				5				

Diagonal-Sudoku.

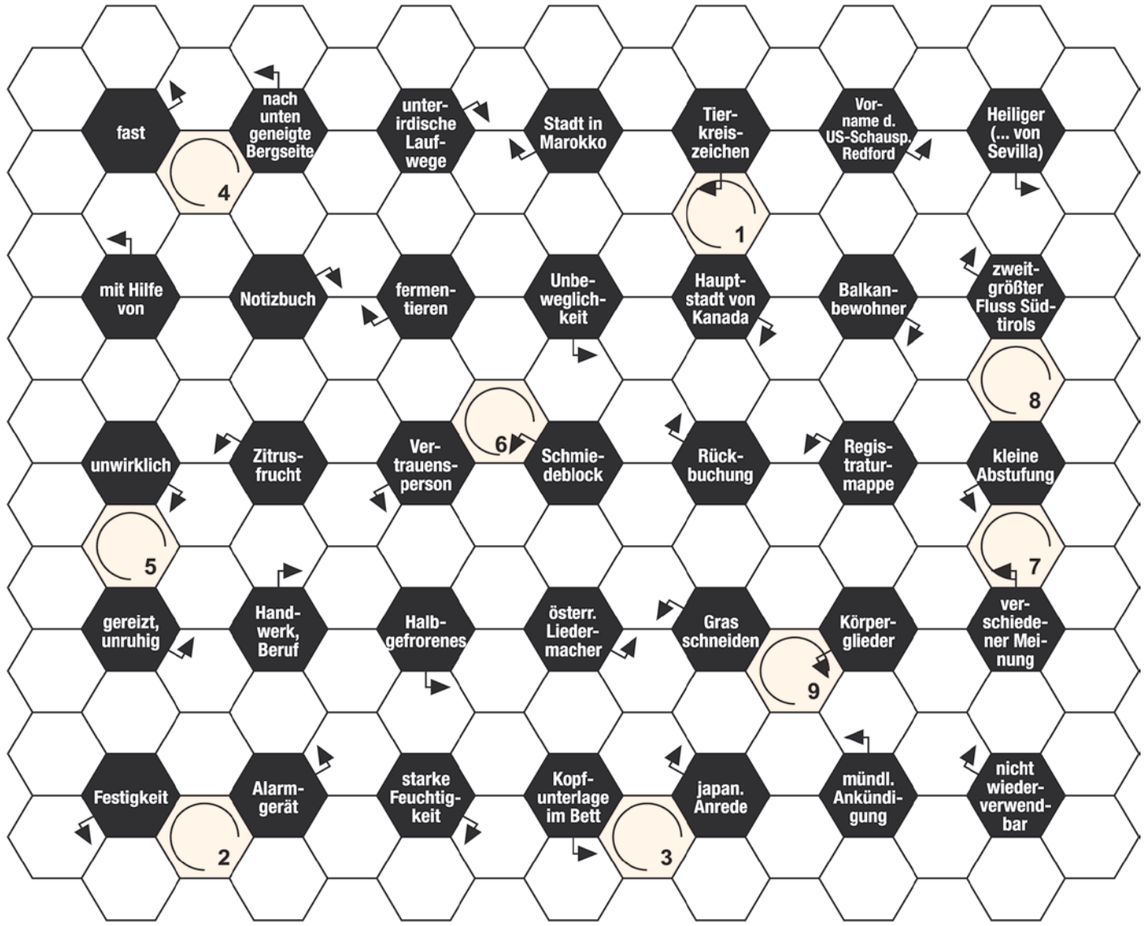
Ziel des Spiels ist, die leeren Kästchen mit den Ziffern 1 bis 9 zu füllen. Dabei gilt folgende Regel:
In jeder Zeile, jeder Spalte und jedem Block dürfen die Ziffern von 1 bis 9 nur einmal vorkommen. Zusätzlich zu den normalen Sudoku-Regeln müssen die Zahlen 1 bis 9 auf den beiden grau eingefärbten Diagonalen eindeutig sein.

Übrigens: Die moderne Form des Sudoku wurde vom Amerikaner Howard Garns erfunden und erschien erstmals im Jahr 1979. Populär wurde es jedoch zunächst in Japan, daher sein Name.

Lösung Sudoku:

7	5	6	2	4	9	8	1	3
1	9	4	7	8	3	5	6	2
2	3	8	5	6	1	9	7	4
8	4	9	6	3	7	1	2	5
3	6	1	9	2	5	4	8	7
5	7	2	8	1	4	6	3	9
9	2	5	1	7	8	3	4	6
6	1	3	4	9	2	7	5	8
4	8	7	3	5	6	2	9	1

Preisrätsel:*



Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9

*Beim Wabenrätsel werden 6-buchstabige Wörter im Uhrzeigersinn um ein Schwarzfeld eingetragen.

Gewinnen Sie einen der vielen Preise!

Schicken Sie einfach eine Postkarte mit dem richtigen Lösungswort an:

Bergische Residenz Refrath
Stichwort: „Herbsträtsel“
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

oder senden Sie unter Angabe Ihrer Postadresse eine E-Mail an: info@bergischeresidenz.de

1. Preis: Ein Gutschein über 25 EUR der *Parfümerie Becker*. **2. Preis:** Ein Gutschein über 20 EUR von *Wein & Fein*. **3. Preis:** Ein Gutschein über 15 EUR von *Pusteblume*, Refrath.

Kleiner Tipp zum Kreuzworträtsel-Lösungswort dieser Ausgabe:

Grobe Verletzungen führen zum begehrten Ziel, das sich schließlich und wortwörtlich in Rauch auflöst.

Die Preise werden unter den korrekten Einsendungen verlost. Einsendeschluss ist der 1. Dezember 2024. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Wilhelm Busch

Ehrenamt

Willst Du froh und glücklich leben,
lass kein Ehrenamt dir geben!
Willst du nicht zu früh ins Grab
lehne jedes Amt gleich ab!

Wieviel Mühen, Sorgen, Plagen
wieviel Ärger musst Du tragen;
gibst viel Geld aus, opferst Zeit -
und der Lohn? Undankbarkeit!

Ohne Amt lebst Du so friedlich
und so ruhig und so gemütlich,
Du sparst Kraft und Geld und Zeit,
wirst geachtet weit und breit.

So ein Amt bringt niemals Ehre,
denn der Klatschsucht scharfe Schere
schneidet boshaft Dir, schnipp-schnapp,
Deine Ehre vielfach ab.

Liebe Bewohnerinnen und Bewohner,

Wilhelm Busch (1832 – 1908) war sicher einer der einflussreichsten Dichter, Zeichner und auch Maler in Deutschland. Liebevoll und pointiert schaute er „dem Volk aufs Maul“ und ist auch heute nach wie vor sehr aktuell. Mit einem lachenden und einem nachdenklichen Auge möchten wir Ihnen das Gedicht vom Ehrenamt vorstellen und alle wertschätzen, die sich in unserer Residenz ehrenamtlich engagieren.

Willi Ackermann

Willi Ackermann, Jahrgang 1937, wohnt seit 2022 in der Bergischen Residenz Refrath

Willst du froh und glücklich leben,
lass kein Ehrenamt dir geben!
Willst du nicht zu früh ins Grab
lehne jedes Amt gleich ab!

Selbst Dein Ruf geht Dir verloren,
wirst beschmutzt vor Tür und Toren,
und es macht ihn oberfaul
jedes ungewaschne Maul!

Drum, so rat ich Dir im Treuen:
willst Du Weib (Mann) und Kind erfreuen,
soll Dein Kopf Dir nicht mehr brummen,
lass das Amt doch and‘ren Dummen.

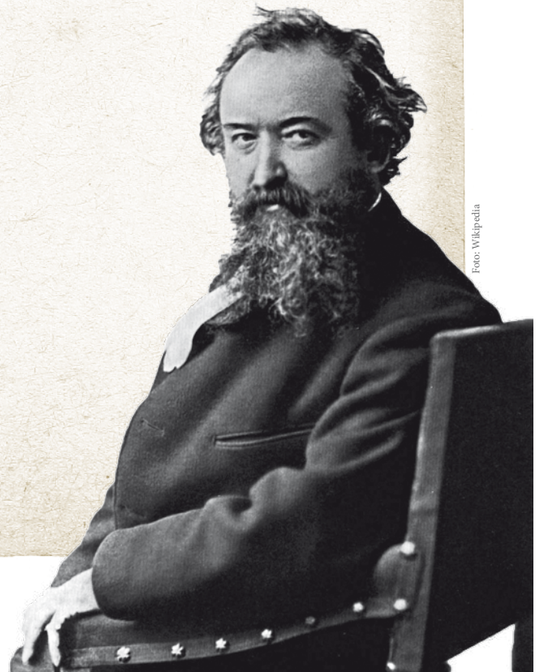


Foto: Wikipedia

Impressum:

Herausgeber:
Bergische Residenz Refrath GmbH
Dolmanstraße 7

51427 Bergisch Gladbach
Chefredaktion:
Susanne Rönnau (verantwortlich)
roennau@bergischeresidenz.de

Artdirection/Layout:
Sebastian Niederhagen
mail@sebastian-niederhagen.de

Redaktion/Text: Heike Pohl
heikepohl@yahoo.de

Redaktionsadresse:
Bergische Residenz Refrath
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

Telefon: 02204 / 929 0
Telefax: 02204 / 929 909
info@bergischeresidenz.de
www.bergischeresidenz.de

Gerichtsstand und Erfüllungsort:
Amtsgericht Bergisch Gladbach
HRB 86935
Steuernummer: 204/5711/1882
Sitz der Gesellschaft: Bergisch Gladbach

Ansprechpartnerin Anzeigen:
Petra Lüttmann
Telefon: 02204 / 929 0
Telefax: 02204 / 929 909

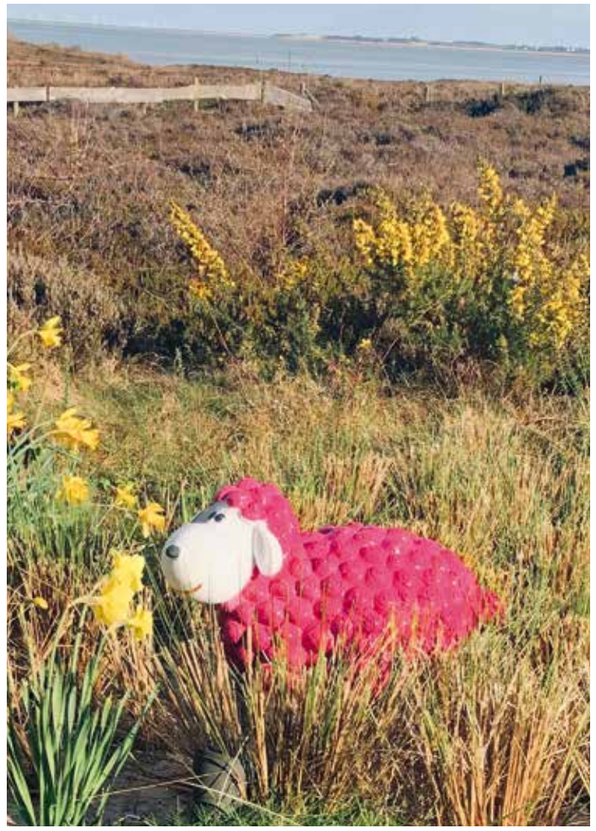
© Credits: S.1, 2-3, 15, 32: iStock; S. 5, 23: Heike Pohl; S. 10-11: Privat; Silhouette Dahlie S. 2: https://www.flaticon.com/de/kostenlose-icons/blume“ title=“blume Icons“>Blume Icons erstellt von Freepik - Flaticon; S.13, 19, 20, 21, 26, 28, 30: Wikipedia; S. 25: Pexels; Portrait S.3: Bergische Residenz Refrath; Gelbes Blatt S. 17: Shutterstock, andere Motive S.17: Privat; S. 31 unten: Privat; S. 24: Abhijit Tembhekar from Mumbai, India - Nikon D80 Apple, CC BY 2.0, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=7823406

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen.

Die Redaktion behält sich vor, eingereichte Beiträge auszuwählen, sie zu kürzen und redaktionell zu bearbeiten.

Die nächste Ausgabe erscheint im Dezember 2024

© Bergische Residenz Refrath 2024



Anzeige

Anzeige

www.bergischeresidenz.de